



Sándor Ferenczi (sitzend, 2. v. re.) mit Sigmund Freud (sitzend, li.) und umgeben von Kollegen, 1922

# Arzt ohne Grenzen

Er war Sigmund Freuds Lieblingsschüler: Vor 150 Jahren wurde Sándor Ferenczi geboren. Er revolutionierte die Psychoanalyse – und überwarf sich mit seinem Lehrmeister **VON MATHIAS GREFFRATH**

Die hochbegabte kroatische Musikerin litt unter unüberwindlichem Lampenfieber. Passagen, die sie zu Hause im Schlaf beherrschte, verpatzte die junge Frau bei öffentlichen Auftritten regelmäßig. Ein paar Monate Psychoanalyse hatte sie schon hinter sich, aber alle Einsichten bewirkten nichts. »So ging es auch bei mir noch wochenlang«, berichtete ihr zweiter Analytiker, Sándor Ferenczi, 1920 auf einem Psychoanalytikerkongress in Den Haag. Das änderte sich erst, als der Musikerin ein Gassenhauer durch den Kopf ging und Ferenczi sie drängte, das Lied zu singen. Sie gestand, ihre Schwester habe das schlüfrige Lied mit eindeutigen Gesten begleitet. Nach stundenlangem Widerstand trug sie es endlich vor, laut, durch den Raum tanzend und kokett. Erst dann kamen Erinnerungen zur Sprache: all die kleinen Traumata und Geschwisterdramen, in deren Folge sie vom überaktiven, zeigelustigen »kleinen Teufel« zum braven, eingeschüchterten Kind geworden war.

Nicht das Reden auf der Couch, nicht die Deutungen des Analytikers, erst das Wechselspiel von Aufforderungen, Agieren, Erinnern und Interpretieren löste die seelischen Blockaden, brachte die verdrängten Traumata wieder ins Bewusstsein. Was heute in vielen psychotherapeutischen Schulen gang und gäbe ist, ob nun als Körperarbeit, Psychodrama oder Spiel, erschütterte damals die freudianische Orthodoxie. Nach 25 Jahren der Zusammenarbeit wandte sich Sigmund Freud von dem glänzenden Kliniker Ferenczi ab, der letzte Abschied geschah ohne Händedruck.

Geboren wird Sándor Ferenczi als achtens von zwölf Kindern vor 150 Jahren, am 7. Juli 1873. Sein Vater, Baruch Fränkel, ist aus Krakau in die kleine Industriestadt Miskolc gezogen, hat seinen Namen magyarisiert, in der Revolution 1848 für ein unabhängiges Ungarn gekämpft und später eine Buchhandlung mit angeschlossener kleiner Druckerei und Konzertagentur eröffnet. Der Laden ist ein Treffpunkt der liberalen örtlichen Intelligenzija von Schriftstellern, Lehrern, Musikern. Als Kind sitzt der junge Sándor stundenlang auf den Regaleiten und liest sich durch die Weltliteratur, wird früh zum Seelenforscher: mit sechzehn hypnotisiert er die Lehrlinge seines Vaters. Als der stirbt, übernimmt die Mutter die Firma, ist überfordert. »Sie pflegte zu sagen, ich würde sie umbringen. Das hat mich brav und folgsam gemacht«, sagt er später.

Ferenczi studiert in Wien Medizin. Danach geht er nach Budapest und arbeitet als Neurologe in Hospitälern, mit Epileptikern, Hysterikern und Senilen. Während der 17 Jahre ältere Freud in Wien in seiner Selbstanalyse die Mechanismen des Traumes untersucht und die Grundlagen der Psychoanalyse legt, drängt es Ferenczi in die Psychiatrie, in Burghölzli in Zürich beeindruckt ihn die Assoziationsexperimente C. G. Jungs. Über den Schweizer Psychiater lernt er 1908 Sigmund Freud kennen – es ist ein intellektuelles Liebesverhältnis auf den ersten Blick. Schon

acht Wochen nach der ersten Begegnung in Wien hält Ferenczi einen Vortrag »Über Aktual- und Psychoneurosen im Lichte Freudscher Forschungen und über die Psychoanalyse« in der Budapester Ärztesgesellschaft. »Die Diskussion war ziemlich scharf, teilweise persönlich«, schreibt er an Freud. Der antwortet: »Glaube gerne, dass Sie sich tüchtig gewehrt haben. Nur so weiter.«

Der von Gedanken und Theorien sprudelnde Ferenczi ist für Freud ein (fast) ebenbürtiger, belebender Gesprächspartner. Er ist ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Verbreitung der psychoanalytischen Lehre gegen verklebte Publizisten und empörte Mediziner. Und ein ergebener Schüler, der Freuds Reisen organisiert oder bei Budapester Antiquaren für seinen Meister antike Statuetten besorgt. Die Korrespondenz der beiden – sie wechseln in 25 Jahren rund 2500 Briefe – offenbart aber auch das bohrende Verlangen Ferenczis, einen väterlichen Freund zu finden, zu dem er aufblicken kann. Seine überbordenden Ergebnissadressen sind Freud lästig, er übergeht sie, schüttelt sie ab – und spielt doch mit.

Ferenczis Referat über »Psychoanalyse und Pädagogik« auf dem ersten Psychoanalytischen Kongress in Salzburg (1908) ist imprägniert vom Geist der Zeit: den kulturellen Aufbrüchen und Sezessionen des Fin de Siècle, der Jugendbewegung, der unspezifischen Erwartung großer Veränderungen, der Rebellion gegen die erstarrten Konventionen. Nicht nur die Einzelnen, »die ganze Gesellschaft ist heute neurotisch«, meint Ferenczi. Die Aufklärung über Sexualität und unbewusste Regungen sei »die erste Revolution, die der Menschheit eine wirkliche Erleichterung schenke, während es sich bei politischen Revolutionen nur darum handelt, dass die äußeren Mächte, d. h. Zwangsmittel aus einer Hand in die andere wandern«. In Wien, in Budapest, in Berlin entstehen damals psychoanalytische Ambulanzen und Sozial-einrichtungen, oft initiiert von der politischen Linken. 1918 wird Ferenczi unter der rätedemokratischen Regierung Béla Kuns der erste Professor für Psychoanalyse weltweit.

Der Aufschwung währt nicht lange; unter der präfaschistischen Herrschaft des Reichsverwesers Miklós Horthy werden die Psychoanalytiker aus der Budapester Ärzteschaft ausgeschlossen. An den Universitäten und vielen anderen Orten beginnt eine Hetzjagd auf Juden – und die »jüdische Psychologie«. Auch das ein Grund für Freud und seine Anhänger, sich straff zu organisieren, hierarchisch, mit strengen Zugangsregeln in den psychoanalytischen Instituten. Ferenczi und der spätere Freud-Biograf Ernest Jones bringen den Gedanken einer Gruppe von Eingeweihten auf, die von Freud analysiert, »das Königreich und die Politik ihres Meisters bewachen«, so wie »die Paladine Karls des Großen«. Wenngleich Freud ein wenig über das »knabenhafte, vielleicht romantische Element« eines solchen »Geheimen Komitees« spötelte: Auch die Aufklärung braucht Organisationen, Strategien, Listen – und ab und zu Getöse und Stars.

Ferenczi gilt als Freuds Liebling, dieser schätzt den weit ausgreifenden Geist des ungarischen Analytikers, etwa in dessen *Versuch einer Genitaltheorie* (1924). Ferenczi schlägt darin den Bogen der Evolution hin und zurück: von der Physiologie des menschlichen Orgasmus zur Urgeschichte der Säugetiere. Im Schlaf, im Begattungsakt, in der embryonalen Entwicklung wirke eine biologisch-unbewusste Tendenz der Rückkehr, über den Mutterleib hinaus ins Salzwasser der Ozeane. So seien wir in der sexuellen Attraktion wie im Tod mit allem Lebendigen verbunden.

In seinem Nachruf wird Freud diesen Mythos als die kühnste Anwendung der Analyse preisen, »die je versucht worden ist«. Doch die Kühnheit ging Freud oft zu weit: »Das Bedürfnis zu heilen und zu helfen war in ihm übermächtig geworden«, schrieb er und spekulierte: »Wahrscheinlich hatte er sich Ziele gesteckt, die mit unseren therapeutischen Mitteln heute überhaupt nicht zu erreichen sind.« Tatsächlich war der Lieblingsschüler einen Weg gegangen, der ihn über die Freudsche Analyse hinausführte und theoretische Grundannahmen angriff. Die »Aktive Analyse«, die Ferenczi an der kroatischen Musikerin so erfolgreich ausgeübt hatte, war nur ein erster Schritt gewesen. Er stellte in der Folge das analytische Instrumentarium grundsätzlich infrage: die Couch, die nur verbalen Assoziationen der Patienten, die sparsamen Deutungen, das Verbot körperlicher Nähe.

Ausgerechnet in einem Vortrag zu Freuds 75. Geburtstag hatte Ferenczi sein Verfahren offensiv »Verzärtelung« genannt: »Man verfährt also wie eine zärtliche Mutter, die abends nicht schlafen geht, ehe sie alle schwebenden kleinen und großen Sorgen, Ängste, bösen Absichten, Gewissenskrüpel mit dem Kind durchgesprochen und in beruhigenden Sinne erledigt hat.« Ferenczis therapeutische Zuwendung war extrem: Schwierige Patienten nahm er mit in die

Ferien, verzichtete auf Honorare. Mit einer äußerst misstrauischen, aber brillanten Patientin ließ er sich sogar auf eine »gegenseitige Analyse« ein. Es rumorte in der Analytiker-Community: Ferenczi lasse sich von Patientinnen küssen. Die Mitglieder des »Geheimen Komitees« schrieben einander besorgte Briefe. Freud mahnte: »Malen Sie sich aus, was die Folge der Veröffentlichung Ihrer Technik sein wird. Es gibt keinen Revolutionär, der nicht von einem noch radikaleren aus dem Feld geschlagen würde. (...) Warum beim Kuß stehenbleiben?«

Es ging um mehr als Küsse. Ferenczis »verzärtelnde« Analysen griffen einen der Grundpfeiler von Freuds Neurosenlehre an. Diese Analysen waren tiefer gegangen und hatten zu regressivem Nacherleben und in der Folge zu Erinnerungen an reale Verführungssituationen geführt. Es war eine schockierende Erkenntnis: »Auch Kinder angesehener, von puritanischem Geist beselter Familien fallen viel öfter, als man es zu ahnen wagte, wirklichen Vergewaltigungen zum Opfer.« Nicht die Konstitution, nicht die Triebstruktur, nicht Fantasien seien ursächlich für schwerste Neurosen, sondern real erlittene Schädigungen.

Ferenczi präsentierte diese Erfahrungen 1932 auf dem Wiesbadener Kongress der Analytiker. Er thematisierte dabei auch das Schweigen der Opfer. Diese verleugnen ihren inneren Aufruhr, verdrängen ihr Leiden und identifizieren sich mit dem Aggressor, dessen Liebe sie nicht ertragen können, aber auch nicht verlieren wollen. Es ist ein tiefes Schweigen, das nur aufgelöst werden kann, so Ferenczis Ergebnisse, wenn der Patient das Gefühl hat, dem Therapeuten bedingungslos trauen zu können. Dieser müsse dazu einen Raum der Sicherheit schaffen. Aus analytischen Erkenntnissen heraus werbet Ferenczi das Missbrauchsthema mit einer scharfen Kritik an der »immer unpersönlicher werdenden Behandlungsmethode« von schematisch vorgehenden Analytikern. Stattdessen empfiehlt er, sich so ungeschminkt zu zeigen, wie man es vom Patienten erwartet, und damit dessen misstrauenden Widerstand aufzulösen.

Auf der Reise zum Kongress liest Ferenczi in Wien dem Meister seinen Vortrag vor. Freud hält sich nicht mit der schlimmen Botschaft über die Allgegenwärtigkeit der sexuellen Übergriffe auf, auch nicht mit der Kritik an den therapeutischen Routinen. Der Skandal, das ist für ihn der Angriff auf seine Theorie der sexuellen Traumata. Am Anfang seiner Forscherkarriere hatte auch Freud sie auf reale Missbrauchsereignisse zurückgeführt. Doch Erfahrungen mit hysterischen Patienten ließen ihn die Theorie korrigieren: Die »Erinnerungen« an erotischen Missbrauch seien Fantasien von Kindern, hervorgerufen durch die Verarbeitung des ödipalen Konflikts. Freud bittet Ferenczi, den Text nicht zu präsentieren und ein Jahr lang nichts zu veröffentlichen. Aber der bleibt »weisig und unbeeinflussbar«, schreibt Freud an seine Tochter Anna: »Er hat eine volle Regression gemacht zu ätiologischen Ansichten, die ich vor 35 Jahren geglaubt und aufgegeben habe.«

Die Erklärung für Ferenczis Kälte findet sich in dem klinischen Tagebuch, das er 1932 geführt hat: Es ist auch eine Abrechnung mit Freud, dem er vorwirft, schon lange nicht mehr an der Analyse als Therapie interessiert zu sein und Patienten als »Gesindel« zu bezeichnen, das »nur gut sei, uns finanziell zu erhalten«. Es gipfelt in der bitteren Erkenntnis, dass auch die Freundschaft mit Freud eine Verwirrung war, »daß ich nur mutig (und leistungsfähig) war, solange ich (unbewusst) mich an eine andere Macht anlehnte, also eigentlich nie erwachsen war.«

Und doch: Die Libido ist »klebrig« (Freud). Am 29. März 1933 schreibt Ferenczi an seinen Lehrer, es dränge ihn, »das kindliche Schmolzen endlich zu unterbrechen und den Kontakt mit Ihnen, als wäre nichts geschehen, aufzunehmen«. Im selben Schreiben rät er Freud, »die Zeit der noch nicht unmittelbar gefährdenden Lage zu benutzen und mit einigen Patienten und Ihrer Tochter Anna in ein sicheres Land, etwa England, zu reisen«. Sechs Wochen später wirft auf dem Opernplatz in Berlin ein Student die Schriften Freuds mit dem rituellen Spruch »Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Triebens, für den Adel der menschlichen Seele!« in die Flammen. Deutschlands Bibliotheken, Buchhandlungen, Leihbüchereien werden vom jüdischen psychoanalytischen »Ungeist« gereinigt. Kurz darauf, am 22. Mai 1933, stirbt Sándor Ferenczi in Budapest an Anämie. Drei Tage nach seinem Tod bilanziert Freud: »Mit ihm verschwindet ein großes Stück der alten Zeit.«

In den folgenden Jahren trägt die Emigration der zumeist jüdischen Psychoanalytiker die Freudsche Theorie in alle Winkel der Welt. Doch Ferenczis therapeutische Innovationen, seine Kritik am Selbstverständnis der Analytiker, ja seine Person überhaupt werden verschwiegen, zensiert, verleugnet, unterdrückt – auch im Zentrum der Aufklärung wirken die Mechanismen des Traums. Ferenczis klinisches Tagebuch wird erst 52 Jahre nach seinem Tod veröffentlicht.

Trotzdem hat sich auf lange Sicht seine Idee der »mütterlichen Freundlichkeit« des Analytikers auch im freudianisch geprägten Milieu durchgesetzt. Nicht länger stehen heute die Konflikte der ödipalen Verstrickung, die Schädigungen durch Sexualunterdrückung im Zentrum der psychotherapeutischen Arbeit, sondern die frühen Defizite, die Bindungsstörungen, das ungewollte oder »fallen gelassene Kind«, der reale Missbrauch. Die Grenze zur Sozialpsychologie wird dabei oft durchlässig.

Als Arzt dürfe man nicht resignieren – so hat Ferenczi seine Kritik an Freud zugespitzt. Der hielt sich selbst für keinen guten Analytiker, wie er gelegentlich bekundete, ihm fehle die weibliche Seite. Aber das Drama der beiden analytischen Heroen der psychoanalytischen Gründerzeit ist dennoch kein Kampf des Arztes gegen den Wissenschaftler: In der Psychoanalyse sind Erkenntnisdrang und Menschenliebe nicht zu trennen. »Ohne Sympathie keine Heilung«, liest man in Ferenczis Tagebuch, dessen Reichtum bis heute verstört und noch nicht erschlossen ist.

ZEIT Geschichte



Wie war das noch mal?

Die großen Epochen, Menschen und Ideen der Weltgeschichte – spannend und kontrovers.

[www.zeit.de/zg-podcast](http://www.zeit.de/zg-podcast)

iTunes | Spotify | DEEZER